

Neuerscheinungen

Autor(en): **W.J. / H.M.G. / C.C.**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **32 (1981)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wie eh und je über einer mittelalterlichen Mauerschale ruht. In Italien begegnen uns offene Dachstühle vor allem in Bettelsordenskirchen, hier gleichsam als Attribut der Armut. Auch in romanischen Kirchen des Tessins sind offene Dachstühle nicht selten. Im Spätmittelalter und Barock verschwinden die konstruktiven Elemente des Daches fast immer über Decken oder Gewölben, obwohl gerade die Grubenmann ihre Zimmermannskunst wohl gerne etwas mehr gezeigt hätten.

Ausnahmen in der Schweiz bilden einige reformierte Landkirchen in der Westschweiz. Das historisierende 19. Jahrhundert greift das Motiv des offenen Dachstuhls als mittelalterlichen Garanten wieder auf, und die moderne Sakralarchitektur setzt die konstruktiven Holzelemente wieder häufig und gern als Stilmittel ein. Aus diesem neu erwachten Sinn für die technische Schönheit kann nun unter dem Deckmantel der «schöpferischen Denkmalpflege» auch die abstruse Idee der Freilegung eines Dachwerks des 18. Jahrhunderts Wirklichkeit werden. Ein erstes Mal hat man 1970 in der reformierten Pfarrkirche Bülach in den (dort gotischen) Dachhimmel gegriffen, um eine neue «optische Erlebnistiefe» aufzudecken (vgl. Albert Knoepfli, Und das nennen sie «Denkmalpflege», in «Unsere Kunstdenkmäler», 1971, S. 37 ff).

Und nun soll dieses zweifelhafte Experiment wiederholt werden, diesmal noch auf Kosten einer monumentalen Gewölbemalerei, welche das Ammler Kirchenvolk vor 58 Jahren mit Dankbarkeit und Begeisterung begrüsst hat.

Das Scherrersche Projekt ist eine lieblose Abtakelung eines künstlerisch gestalteten Raums ohne schöpferischen Ersatz. Es gebriecht nicht der Ironie, dass ausgerechnet ein Gossauer Architekt das wohl bedeutendste Frühwerk eines Gossauer Künstlers zerstören will. Man kann nur hoffen, dass dieser Schildbürgerstreich doch noch ausbleibt.

NEUERSCHEINUNGEN

Von Farbe und Farben. Albert Knoepfli zum 70. Geburtstag. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, Band 4. 197 farbige, 102 einfarbige Abb., 375 Seiten. Manesse Verlag Conzett & Huber, Zürich.

«Polychromia und Polyphonia» seien segensspendend an seiner Wiege gestanden, jubelt Mane Hering-Mitgau in der Festschrift zum 70. Geburtstag Albert Knoepfli zu. Er, der – gemäss Vorwort – seine Lebensaufgabe in der Denkmalpflege gefunden hat, verhalf mit seinem «Knöpfligrün dem altersgrauen Tizianrot endlich zur komplementär-farbarmonischen Partnerschaft» (Hering-Mitgau). «Von Farbe und Farben» handeln deswegen die Aufsätze der 54 Gratulanten: gegliedert in die Abteilungen «Farbe in der Malerei des Mittelalters», «Farbe im Bild der Neuzeit», «Farbiger Stein», «Farbe und Bauwerk», «Farbe, Licht und Raum», «Farbe im Ensemble», «Technologie der Farben», «Farbenwelt der Sinne und Symbole». Die Palette ist reich.

Schon auf dem bunten Titelblatt des 375-Seiten-Werks kündigt sich die Vielfalt der Themen an. Sie reicht von Studien zur Farbwahl spätantiker und frühmittelalterlicher Buchmalerei (Christoph Eggenberger) bis zur Reflexion über Küche, Kunst und Farbe (Brigitt Sigel und Andreas Morel), von Bemerkungen zur Farbwirkung des ockergelben Neuenburgersteins (Andres Moser) bis zu solchen über das Kolorit von Pontormos Depositione (Emil Maurer).

Neben den Analysen enthält der Band auch Grundlagen zur Weiterentwicklung von Techniken der Denkmalpflege. Fachleute berichten über ihre Mühe mit der richtigen Farbe am Bau. So Heinz Wolff über das Farbkleid der Fassaden in der Spätrenaissance an der Weser, Alfred Wyss und Oskar Emmenegger zur Monochromie der Geltenzunft in Basel, Josef Grünfelder über farbige Fensterläden am Freulerpalast in Näfels, Wolfgang E. Stopfel über Quellen und Querelen rund um die Architekturfarbe der Weinbrenner-Zeit.

Es kann hier nicht alles erwähnt werden, was sonst noch an Bedenkenswertem an die Adresse der so oft schwarz-weiss denkenden Zunft der Kunstgelehrten gerichtet wird. Bemerkenswert und höchst aktuell, auch Knoepfli-like, schienen mir die Arbeiten, welche sich mit der Rekonstruktion historischer Architekturfarben befassen, auch wenn sie sich manchmal in die Quere kommen. Wyss und Emmenegger zum Beispiel bekennen sich «zur Monochromie der Geltenzunft in Basel» und übermalen das ganze Haus mit Silikon-Kunstharzfarbe, obwohl sie annehmen, dass die Fassade des 16. Jahrhunderts ursprünglich bis auf einzelne Ornamente ungefasst war. Andere Festschrift-Autoren wie etwa Bruno Mühletaler, der sich Gedanken macht zu alten Pigmenten, oder Manfred Koller, welcher sich mit der Typologie und Entwicklungsgeschichte der Farbe in der Stukkatur des Barock abgibt, plädieren für feinere Methoden der Rekonstruktion von farbigen Mauern.

«Genügte es damals, von jeder Farbe eine Probe zu untersuchen, entnehmen wir heute eine Reihe aus allen Formelementen, z. B. der Stukkatur; denn heute stellen wir die viel differenziertere Frage: Wie wirkte die ursprüngliche Farbgebung im ganzen? Die Identifizierung der Pigmente ist dabei nur der messbare Teil unserer Arbeit. Dazu kommt die Erkenntnis, dass die Rolle des Bindemittels und damit der Maltechnik, des Handwerks, viel stärker in Betracht gezogen werden muss, wenn man die Gesamterscheinung «Farbe» beurteilen will» (Mühletaler).

Attraktiv ist diese Knoepfli-Bibel also sowohl im wissenschaftlichen als auch im unterhaltenden Sinn. Die Bandbreite des Geschriebenen, vom Feuilleton bis zum akademischen Bravourstück, lässt Vermutungen zu über die Persönlichkeit des Geehrten: offen und grosszügig, von barocker Grandezza bestimmt. W.J.

G. BRETSCHER, P. ENGLER, A. HAEDERLI, *Winterthur 1870–1925*. Eine Sammlung historischer Photographien, Winterthur 1980 (Verlag der Heimatschutzgesellschaft Winterthur), 81 Tafeln in Kassette, Kommentar.

In den letzten Jahren fehlte es nicht an Publikationen mit nostalgisch gefärbten Rückblicken in die Zeit unserer Urgrossväter und Grossväter. Die Heimatschutzgesellschaft Winterthur setzt diesen Werken zum 800-Jahr-Jubiläum der Stadt eine

Publikation entgegen, die ganz auf die Aussagekraft der Photographien zählt, die bewusst der Aufnahme ihren Selbstwert wieder zurückgibt und sie aus dem Dasein blosser Illustration löst.

Über 160 sorgfältig und nach einem breitgefächerten Spektrum ausgewählte Photos auf 81 Grosstafeln geben nicht nur einen Einblick in das Stadtbild der Jahrhundertwende, stellen Einzelbauten vor, sondern lassen auch die Lebens- und Arbeitswelt wie die Vergnügungen der Freizeit früherer Winterthurer Generationen wiedererstehen. Wir gewinnen ein Bild jener entscheidenden Jahre in der Entwicklung der Stadt, in der sie ihren Ruf als Industriemetropole und Kulturstadt gewann und die Fundamente der Gegenwart gelegt wurden.

Die Tafeln sind sorgfältig meist nach den Originalaufnahmen oder unter Verwendung der erhaltenen Platten gedruckt, wobei vor allem Photos der Photographendynastie Linck verwendet werden konnten; sie bestechen durch ihre photo- und drucktechnische Qualität. Berücksichtigt wurden auch die Vororte der Stadt (wobei das linke Tössufer im Sennhof eigentlich zu Kyburg gehört), doch liegt das Schwergewicht im Altstadtbereich und Villengürtel des Bürgertums. Die Begleittexte mit den orts- und kulturgeschichtlichen Hinweisen sind sorgfältig recherchiert, was bei solchen Publikationen besonders hervorgehoben werden darf. hmg

JOST KIRCHGRABER und BRUNO KIRCHGRABER (Photos), *St. Gallen 1900–1914. Der St. Galler Jugendstil in seinem kulturhistorischen Zusammenhang*. Verlagsgemeinschaft St. Gallen 1979.

Der Jugendstil mit seinem ewigen Frühling, seinem beispiellosen Verschenden von Blumen, Ranken, Kleintieren, Sonnen und Tanzbewegungen hat in der Metropole der Ostschweiz ausserordentlich starke und höchst qualitätvolle Spuren hinterlassen. Der «St. Galler Jugendstil» – eine eigentliche Architekturschule gab es hier allerdings nicht – kam kurz vor 1900 aus der Fremde, doch die Wurzeln und der Nährboden, die zu dieser raschen und für Schweizer Verhältnisse ungewohnt breiten Aufnahme geführt haben, gründeten in der Heimat selbst: Voraussetzungen dazu schuf die Stickereiindustrie, die mit rund einem Sechstel der gesamten schweizerischen Exportwirtschaft vor dem Ersten Weltkrieg St. Gallen weltweit bekannt machte. St. Gallen war eine Stadt mit «grossem Bahnhof», dessen Personenfrequenz den dritten Platz hinter Zürich und Lausanne belegte. «Wenn Berlin einen Warenhausstil geschaffen hat, so schenkte St. Gallen der Welt den Typus des modernen Geschäftshauses», vermerkte das «St. Galler Tagblatt» 1912 nicht ohne Stolz. St. Gallen wollte Grossstadt werden, und die Ansätze dazu fehlen städtebaulich keineswegs.

Eine umfassende Darstellung der in jeder Beziehung erstaunlichen Jugendstil-Epoche in St. Gallen hat bis heute gefehlt. Eine kleinere Würdigung von Max Grütter in der St. Galler Jahresmappe 1937 blieb ohne grosse Wirkung. Auch neuere Bildbände über die Stadt St. Gallen streifen die baulichen Zeichen der grossen Stickereiblüte oft mit keinem Blick. Der kürzlich in der Verlagsgemeinschaft St. Gallen erschienene Bildband von Jost Kirchgraber – hervorragend bebildert von seinem Bruder Bruno Kirchgraber – füllt nicht nur eine Lücke, sondern bringt diesen Stil

und dessen Ausformungen in all ihren Bezügen zur damaligen städtischen Wirklichkeit in Verbindung. Dokumente aus dem Stickerleben, Lohn- und Preislisten, Stimmen über die prekäre Wohnungsnot und über Fremdarbeiterprobleme fehlen so wenig wie Bilder aus dem Strassen- und Verkehrsleben oder Beispiele bautechnischer Errungenschaften (vor allem Frühwerke von Robert Maillart). Solche im Buch selbst als «Gegenbilder» überschriebene Wirklichkeiten begleiten die phantastische Aufreihung der Jugendstil-Architektur in der Stadt St. Gallen. Ausdrucksstarke Bilder und eine überaus bildhafte Sprache ergänzen sich. Der beinahe schauspielhaft konzipierte Band beginnt mit der monumentalen Ankunfts- und Empfangsstation der Stickereimetropole (Bahnhofgebäude von Alexander von Senger, durch neuste Anbauten leider stark beeinträchtigt), führt den Leser und Betrachter über ornamentale Grossformen und Kleinigkeiten schliesslich zu den für die Stadt ebenso typischen Brandmauern grosser Stickerei-Geschäftshäuser am Ende des Buches. Mit der Aufzeigung des Bodens der einstigen St. Galler Stickereiblüte und der Darlegung wirtschaftlicher und gesellschaftskultureller Voraussetzungen hat der Jugendstil in dieser Stadt eine längst fällige und grundlegende Würdigung erhalten. rö.

«*Le cap de 1980 – et nous*». Alliance culturelle romande, Chêne-Bourg GE, N° 26, novembre 1980; 152 pages; prix du cahier 35 fr.; cotisations à l'ACR: société 50 fr. par an; personne 30 fr. par an.

L'Alliance culturelle romande, qui existe depuis 1962, publie le 26^e numéro de ses cahiers pour marquer «Le cap de 1980», la fin d'une décennie. De nombreux auteurs s'interrogent sur le présent politique, social et culturel de la Suisse romande. Bien que de tendances diverses, il émane de ces articles un souffle de pessimisme, voire parfois de regret du passé. Il est à croire que chaque fin de siècle est imprégné de cet esprit eschatologique!

Ce cahier est divisé en cinq chapitres. «Voir 1980» est introduit par un article de Max Petitpierre qui s'interroge sur la position de la Suisse dans un cadre international. Le chapitre «Evolution» traite de la vie sociale en Suisse romande avec, notamment, des articles de Lucien Tronchet sur le travail, de Janine Buenzod sur la condition féminine. Le troisième chapitre est un cri d'alerte poussé par Gaston Cherpillod, Henri Noverraz, Gérald Bourgarel, entre autres, qui abordent le problème de l'environnement, de l'urbanisme déshumanisant de nos agglomérations.

«Les lettres et les arts» font l'objet d'un quatrième chapitre. Claude Piguet disserte sur la musique, Maurice Jean-Petit-Matile sur la peinture, Géo-H. Blanc sur l'art dramatique, Urs Tschumi sur l'architecture. Freddy Buache présente l'évolution historique du cinéma suisse, Henri Perrochon développe la lente acceptation des patois romands. L'article de Georges Jaccottet nous fait part de l'aide accordée par le canton de Vaud aux activités culturelles. Il est quelque peu regrettable que la photographie n'ait pas été abordée dans ce chapitre, d'autant plus que Fribourg présentera l'année prochaine la Troisième Triennale internationale, exposition de renommée internationale sur la photographie. Le chapitre 5, enfin, laisse libre cours aux «Réflexions» de plusieurs auteurs, notamment Alexandre Zinoviev, Raymond Tschumi, Jeanlouis

Cornuz, Maurice Huelin, Ernest Bollinger. – Les 152 pages de ce cahier sont illustrées par de nombreuses reproductions en couleur ou en noir et blanc d'œuvres d'artistes de notre siècle.

L'Alliance culturelle romande définit elle-même son but comme suit: Elle désire «entretenir la connaissance réciproque des cantons dans les domaines de la création, établir des contacts entre les disciplines des arts et de la pensée, montrer une Suisse romande s'enrichissant de ses contacts avec la Suisse entière et avec l'Europe». Espérons que ces vues trouvent écho au courant de cette nouvelle décennie! C.C.

CHRONIK

VI^e ASSEMBLÉE GÉNÉRALE DE L'ICOMOS

C'est en Italie que se déroulera la VI^e Assemblée générale de l'ICOMOS (International Committee of Monuments and Sites) ainsi que le colloque scientifique «Pas de futur sans passé», du 25 au 31 mai 1981. La première partie de la réunion se tiendra à Rome, puis les participants se diviseront en quatre sous-groupes qui se répartiront entre les villes de Rome, Bari, Florence et Vérone pour se retrouver finalement à Rome, pour la conclusion des travaux.

Le but que le colloque se propose d'atteindre est de faire le point, grâce à un vaste échange d'informations et de points de vue, sur l'état actuel de la culture mondiale dans le domaine de la doctrine de la conservation des biens architecturaux et de l'environnement, et de celui de la recherche scientifique appliquée à la restauration des matériaux et des structures en maçonnerie. De plus, on mettra en évidence les exigences qui ressortent en matière d'inventaire, d'organisation de l'administration et de formation professionnelle pour la conservation des biens culturels. Les langues officielles de travail sont l'anglais, le français, l'espagnol, le russe et l'italien. La traduction simultanée sera assurée.

Les frais d'inscription qui comprennent : la participation à toutes les manifestations indiquées dans le programme, les documents de travail, la publication qui rassemble les rapports et les communications scientifiques, les transports sur le territoire italien, sont fixés à 125 000 liras italiennes.

Les voyages d'étude (d'une durée de 4, 6 ou 8 jours, avec départ de Rome le 31 mai 1981), seront organisés selon des itinéraires qui présentent un grand intérêt en art et en histoire: en Campanie, Sicile, Ligurie, Toscane, Ombrie, Emilie-Romagne, Vénétie, Lombardie.

Les personnes qui s'intéressent à ces manifestations peuvent s'adresser au Secrétariat de l'ICOMOS Suisse, c/o Office fédéral des affaires culturelles, case postale, 3000 Berne 6.